

SI KOMPAKT

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES
INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 



Prof. Dr. theol. Gerhard Wegner
Pastor, Institutsdirektor

NR.4*2018

VON DER ANSTALT ZUM AKTEUR¹

Aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation²

Es ist unstrittig: Die Evangelische Kirche steckt in einer tief sitzenden Krise ihrer Kernprozesse. Das betrifft vor allem den Rückgang ausdrücklicher christlich religiöser Kommunikation und darin – besonders schwerwiegend – eine schwächer werdende religiöse Sozialisation oder anders formuliert: der Weitergabe des Glaubens. Auf den Punkt gebracht handelt es sich um eine „Reproduktionskrise“ der Kirche als Institution oder Organisation in der Gesellschaft: Sie ist nicht mehr in der Lage sicherzustellen, dass es sie in mittlerer Zukunft noch immer in einer die Gesellschaft irgendwie prägenden Größe geben wird. Sie reproduziert sich nicht mehr durch sich selbst – wenn man überhaupt einmal annimmt, dass sie dies je getan hat und ihre eigene Reproduktion nicht vielmehr als selbstverständliche Funktion der Gesellschaft insgesamt – mehr oder minder vielleicht nicht selten sogar trotz der realen Kirche – erfolgte.³

Es lassen sich eine ganze Reihe von Faktoren identifizieren, die entscheidend zu dieser Reproduktionskrise beitragen und in der Regel weitgehend unter dem Begriff der Säkularisierung zusammengefasst werden können, wobei der Begriff sehr verschiedene Facetten annehmen kann. Im Kern bezeichnet er aber einen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess, den Kirchen und Religionen anscheinend weitgehend im Wesentlichen erleiden und auf den sie dementsprechend so gut wie keinen merkbaren Einfluss nehmen können. Wo diese Sichtweise in Gemeinden oder kirchenleitenden Gremien verinnerlicht ist, regiert meist eine Art von Fatalismus: Man könne ohnehin nichts machen, um Kirche und Religion wieder mehr Geltung zu verschaffen. Nicht selten findet diese Haltung sehr viel Zustimmung, da sie zugleich als Legitimation dafür herhalten kann, keine grundlegenden Verän-

1 Beim folgenden Text handelt es sich um einen Vorabdruck eines Abschnitts aus dem Buch von Gerhard Wegner: *Wirksame Kirche. Soziotheologische Studien*. EVA Leipzig, das im Herbst 2018 erscheint.

2 Dank für wertvolle Kritik an Arend de Vries, Gunther Schendel und Gabriele Arndt-Sandrock, die allerdings keine Verantwortung für den endgültigen Text tragen.

3 Vergl. zur Debatte insgesamt Detlef Pollack und Gerhard Wegner (Hg.): *Die soziale Reichweite von Religion und Kirche*. Beiträge zu einer Debatte in Theologie und Soziologie. Würzburg 2017.

derungen der gegenwärtigen kirchlichen Organisation vornehmen zu müssen. Solche Änderungen sind nämlich nicht allzu beliebt, da die gegenwärtige organisatorische Struktur der evangelischen Kirche mit einer ganzen Reihe von komfortablen Bedingungen verbunden ist, die kaum jemand wirklich infrage stellen will - jedenfalls so lange nicht, wie sich keine wirklich massiven finanziellen Abbrüche abzeichnen. Und bisher sind solche Abbrüche nicht wirklich zu erkennen – nur in der Prognose werden sie deutlich.

Aber diese Sicht der Dinge ist zu einfach und zudem, wie gesagt, ausgesprochen bequem. Denn natürlich hat die eigene Aufstellung der kirchlichen Organisation und ihre „Einbettung“ in die gesellschaftliche Umwelt, so insbesondere ihre Stellung zum Staat und zur Zivilgesellschaft, einen Einfluss auf die Art und Weise wie christliche Religion durch die Menschen wahr – und angenommen wird. Der vorherrschende Eindruck ist: Die gegenwärtige, nach wie vor trotz aller Abschwächungen, anstaltliche Verfassung⁴ der evangelischen Kirchen in Deutschland fördert ein bestimmtes, Religion und Glauben eher verwaltendes, und sehr viel weniger ein in dieser Hinsicht etwas unternehmendes Verhalten der in ihr zusammenarbeitenden Funktionsträger. Aber auch derjenige, der diese Beschreibung vielleicht für übertrieben hält, wird schnell zustimmen können, dass sich ein wirklich proaktives Akteurs - Verhältnis⁵ zur gesellschaftlichen Umwelt in Richtung religiös aktivierender oder einfach Kreativität voranbringender Aktivitäten nur am Rande finden lässt. Es wird zwar gewollt, bisweilen auch durchaus in Kauf genommen, mittlerweile in Nischen auch unterstützt, erfreut sich aber keinesfalls prinzipieller systematischer Förderung. Solch ein Verhalten ist in der klassischen kirchlichen Struktur auch nicht vorgesehen - dabei soll es allerdings auch nicht verhindert werden, aber nur, sofern es sich „einstellt“. Das bedeutet, dass die kirchliche Organisation im Kern ein eher abweisendes Verhalten im Blick auf aktivierende innovative Aktivitäten aufweist – eben kein wirklich solches Verhalten systematisch Förderndes. Die Landeskirchen operieren im Kern nach wie vor als Verwaltungen und bleiben im deutschen kirchlichen Entwicklungspfad seit spätestens 1919 – nur am Rande agie-

4 Anstalt i.S. von Max Weber: „Anstalt soll ein Verband heißen, dessen gesetzte Ordnungen innerhalb eines angebbaren Wirkungsbereiches jedem nach bestimmten Merkmalen angebbaren Handeln (relativ) erfolgreich oktroyiert werden.“ Die Ordnungen der Anstalt – klassisch Staat und Kirche – gelten für jeden, auf den bestimmte Merkmale zutreffen, einerlei, ob er dem zustimmt oder nicht. Der Gegensatz ist der Verein, bei dem die Ordnungen nur qua Beitritt und d.h. qua Zustimmung gelten. (Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1980 5. Aufl. S. 28). In dieser Sichtweise entwickelt sich die Kirche zum Verein, agiert aber immer noch weitgehend anstaltlich. Vergl. zur Anwendung auf das Christentum klassisch Ernst Troeltsch: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen* Teilband 1 und Teilband 2, Tübingen 1912, Neudruck Tübingen 1994

5 Die Literatur zum Thema Akteur in Soziologie und Ökonomie ist groß. Vergl. z.B. Thomas Kern und Insa Pruisken: Was ist ein religiöser Markt? Zum Wandel der religiösen Konkurrenz in den USA. In: *Zeitschrift für Soziologie* 2018, 47 (1) S. 29 – 45.

ren sie bisweilen als Akteure. Sicherlich hat das im Blick auf das Vorhalten stabiler Strukturen auch Vorteile – setzt allerdings in der Umwelt ebensolche Stabilitäten voraus. Und da liegt das Problem. Die Landeskirchenämter müssten sozusagen „Landeskirchenagenturen“ werden.⁶

Der hier vorliegende Überblick über aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation nimmt diese These zum (hypothetischen) Ausgangspunkt und fragt, ob sich trotz dieser generellen Einschätzung im Einzelnen auch andere, diese eher attentiv - fatalistische Struktur durchbrechenden, Ansätze finden lassen. Das Ergebnis sei zur besseren Orientierung gleich vorweggenommen: Es gibt durchaus mittlerweile dahin gehende Ansätze. Prägnant schlägt zuletzt das neue Konzept der Ev.-Luth. Landeskirche Bayerns „Profil und Konzentration“ (PuK)⁷ Schneisen in diese Richtung. Aber sie sind nach wie vor für das Ziel einer Freisetzung umfassender Akteursqualität der in der Kirche aktiven, haupt- oder ehrenamtlich Beschäftigten bzw. generell der Kirchenmitglieder nicht ausreichend genug. Die anstaltliche Struktur lähmt die Schaffung von Anreizen in eine solche Richtung. Und ihr derzeitiger Umbau in Richtung einer Verlagerung der Ressourcen von den Kirchengemeinden zur mittleren Leitungsebene - was durchaus Anreize zur Akteurswerdung stärken könnte - droht denjenigen Bereich, der noch am ehesten ehrenamtliche und freiwillige Ressourcen generiert, auszutrocknen.

Schon seit Längerem wurde in allen möglichen entsprechenden Diskursen immer wieder von allen Seiten darauf bestanden wird, dass es nicht mehr darum gehen kann, das Bestehende weiterhin lediglich gut zu verwalten, sondern dringend darauf Wert gelegt werden muss, Neues zu entwickeln.⁸ Kein leitender Geistlicher würde heute darauf verzichten, immer wieder in dieser Richtung die Umsetzung des Missionsauftrags der Kirche einzufordern. Und dafür gibt es in der Regel denn auch, wenn auch bisweilen gequälten, Beifall. Es geht darum, vor allem religiöse Sozialisation und im allgemeinen Sinne religiöse Kommunikation anzustiften und insbesondere Kinder, Jugendliche und junge Menschen mit neuen Mitteln in den Glauben zu ziehen und an die Kirche zu binden. In dieser Hinsicht wird auch landauf, landab eine ganze Menge unternommen, wenn auch oftmals der Eindruck entsteht, dass solche Aktivitäten leicht allein schon deswegen ins Leere laufen können, weil sich der übrige

6 Offen ist dabei, welchen Einfluss rechtliche und politische Verschärfungen der letzten Jahre auf die Organisation der Kirche haben: vom Datenschutz bis zu Fragen des Arbeitsrechts. Die Anforderungen an die Verwaltung sind erheblich gewachsen und verengen Spielräume in der konkreten Praxis – nicht nur zum Positiven.

7 Vergl. https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/puk_synodecoburg_beschluss_intranet.pdf

8 Klassisch die Sätze der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers 2012: „Auftragsorientierung hat Vorrang vor Bestandssicherung. Strukturen sind kein Selbstzweck. Sie haben dienenden Charakter und sind nicht unveränderlich.“

kirchliche Bereich nicht entsprechend umstellt. Aber deutlich ist: Kirche muss raus aus der Reproduktionskrise! Und einsichtig ist im Prinzip auch, dass dafür die anstaltliche Ausrichtung überwunden werden muss und die kirchlichen Protagonisten vor Ort zu Akteuren einer aktiven Reproduktion von Kirche und Glauben ermutigt und befähigt werden müssen. Wenn dies nicht geschieht, wird der Rückgang der Partizipation an der Kirche nicht nur weitergehen, sondern sich auch noch beschleunigen. Wenigstens diese organisatorischen Veränderungen wären durchaus möglich. Ob sich damit allerdings säkulare Trends wenden lassen, muss hier dahingestellt bleiben.

Blickt man auf die mit der anstaltlichen Struktur verbundenen bzw. durch sie gesetzten Anreize, so lässt sich eine Tendenz gut beobachten. Die Kirchenleitungen tendieren in der aktuellen Situation dazu, Knappheit und Verantwortung sozusagen nach „unten“⁹, in die Kirchengemeinden hinein zu delegieren.¹⁰ Die Kirchengemeinden wiederum reagieren auf diese Situation, indem sie Entscheidungszwänge und Konfliktentscheidungen nach oben verschieben. Es ist nur logisch, dass auf diese Weise Passivität gefördert und nicht Aktivität herausgefordert wird. Die Kirchengemeinden erleben ihre Situation als äußerst abhängig von zentralen Entscheidungen, auf die sie keinen Einfluss haben und verhalten sich dementsprechend – vordergründig - völlig rational, wenn sie darauf verzichten, unter diesen Bedingungen ihre eigenen Kräfte zu entwickeln. Wenn gar, wie in einigen Landeskirchen, Kirchengemeinden relativ leicht „von oben“ aufgelöst oder fusioniert werden können, werden sich qualifizierte Mitmenschen fragen, warum sie sich überhaupt in diesen Bereichen engagieren sollen. Die gar nicht wenigen Gemeinden, die sich jedoch bewusst entwickeln, sich damit aus der bestehenden Struktur emanzipieren und zugleich von ihr abkoppeln, sind darin durchaus erfolgreich.¹¹ Allein das schlichte Vorhandensein dieser Ausnahmen macht aber schon deutlich, wie stark das Ergreifen einer aktiven Perspektive bei der kirchlichen Basis von den insgesamt vorhandenen Strukturen abhängt. Einen ersten Ausweg aus dieser Situation bietet möglicherweise die Stärkung der mittleren kirchlichen Ebenen. Sie hat allerdings ihre Tücken.

Um entsprechende Prozesse zu illustrieren, seien an dieser Stelle einige Zahlen aus dem evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Uelzen (Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers) refe-

riert, die die gesamte Situation prägnant beleuchten und in dieser Hinsicht durchaus typisch sind. Bisher verlieren die 28 Kirchengemeinden des Kirchenkreises zusammengerechnet pro Jahr ca. 800-1200 Gemeindeglieder. Gab es 2011 noch 60.359 so sind es 2016 nur noch 55.073 Gemeindeglieder. Das ist ein Rückgang innerhalb von fünf Jahren um 5000 Menschen (= etwas mehr als 8 %). Die Prognosen für die weitere Entwicklung schreiben diese Entwicklung linear fort.¹² Aufgrund dieser Situation verringert die Landeskirche ihre Zuweisungen an den Kirchenkreis von 2017 bis 2022 um 357.000 € und verlagert so die Risiken auf die Kirchenkreisebene. Der Kirchenkreis reagiert zunächst mit einem Beschluss, dass bis 2022 keine Einsparung vorgenommen werden sollen und die Mindermittel durch Rücklagenentnahme aufgebracht werden. Dadurch werde Zeit gekauft. Gleichzeitig aber soll rechtzeitig ein Konzept mit den notwendigen Stelleneinsparungen für die Zeit nach 2022 vorgelegt werden. Ohne diesen Beschluss hätte es bereits in 2017 allein bei den Pfarrern 2,5 Stellen Einsparung gegeben. Die Prognose für die weitere Zeit sieht dann so aus, dass der Kirchenkreis – in optimistischer Sichtweise - bis 2030 von bisher 21,5 auf 16 Pfarrstellen absinken wird. Die Diskussionen im Kirchenkreis verlaufen im Weiteren entsprechend dieser Vorgaben. Die Situation ist durchaus typisch.

Blickt man von außen, so wird deutlich: Die primäre Rationalität des Prozesses als eines Verwaltungsverfahrens wird schnell erkennbar. Grundlegende Fragen, was denn getan werden müsste, um den Mitgliederverlust abzubremsen und die Geltungskraft der Kirche wieder zu verstärken, setzen erst ergänzend zu den entsprechenden Verwaltungsüberlegungen an, wenn sie es denn überhaupt tun. In keinem Falle aber haben solche Überlegungen die Kraft, die Verwaltungsvorgaben in irgendeiner Form umkehrbar zu machen. Die Kirche hat sich, so scheint es, mit den entsprechenden Mitgliederverlust abgefunden und kultiviert mehr oder minder eine entsprechende Mentalität. Dass man durch Veränderungen und „Investitionen“ den Trend wenden könnte – das gab es doch mal: „Wachsen gegen den Trend!“ – erscheint kaum denkbar zu sein und wirkt bei den Mitarbeitenden auch eher demotivierend.

Exkurs: Aber kann es ohne solche Visionen gehen? Ohne begeisternde Erfahrungen: „Schwitz dir die Sünde aus dem Leib!“ – Erfahrungen einer „kollektiven Effervescenz“ (Emile Durkheim)? Jens Beckert¹³ hat jetzt sehr überzeugend herausgearbeitet, wie elementar der moderne Kapitalismus auf solchen kollektiv erzeugten und tradierten „fiktionalen Erwartungen“ beruht. Nur mittels gesteigerter Fiktionalität ist die Bewältigung einer prinzipiell unsicheren Zukunft

9 Obwohl diese Metaphorik der Sache eigentlich nicht gerecht wird. Nach evangelischem Kirchenverständnis sind die Kirchengemeinden „oben“, denn sie exekutieren die Kirche. Kirchenleitungen und –verwaltungen wären demgegenüber „unten“, denn sie stellen alles bereit, damit die Kirchengemeinden gut funktionieren können.

10 Oder sie sind ohnehin „unten“ angesiedelt – wie in den presbyterial verfassten Landeskirchen. Natürlich werden auch übergemeindliche Stellen gekürzt.

11 Vergl. Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Leipzig 2015, insbesondere S. 167 ff.

12 Was zu harmlos gerechnet ist, denn es treten überproportional jüngere Menschen aus, mit der Folge, dass deren mögliche Kinder nicht mehr mit Kirche in Berührung kommen. Der Prozess beschleunigt sich folglich.

13 Jens Beckert: Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus. Berlin 2018, S. 29 ff.

möglich. Eigentlich wissen das die Kirchen doch. Statt, dass wir es mit Max Webers unreviewierbarer Entzauberung zu tun hätten, leben wir in Zeiten „säkularer Verzauberung“.¹⁴ Theologen erleben das dann als Ubipräsenz von Religion – aber das ist es nicht. Aber wie auch immer: Mitgliederbindung rein als solche kann nicht funktionieren – schon gar nicht, wenn es eine Bindung an Vielfalt als solche sein soll. Es braucht ein großes christlich – religiöses Narrativ. Dieses kann nur als Antwort auf eine klassische Frage entstehen: Wer ist Jesus Christus heute für uns? Ende des Exkurses.

Ein entsprechendes Verhalten der kirchlichen „Behörden“ ist in der kritischen Diskussion der vergangenen Kirchenreformbestrebungen immer wieder mit einer Art von Ökonomisierung der protestantischen Kirche in Verbindung gebracht worden.¹⁵ So kann man beobachten, wie sich ökonomische Deutungen einer sozialen Raumentwicklung entwickeln und im Sinne neoliberaler Steuerung auch die religiöse Landschaft überlagern. Erstaunlich ist tatsächlich, wie stark eine spezifisch religiöse Selbstverständigung durch entsprechende sozialwissenschaftliche – weit mehr noch als ökonomische – Expertise in den Hintergrund gedrängt worden ist, so dass Letztere oft nur noch als Zweitkodierung zur Legitimierung kirchlich religiöser Entscheidungsfindung fungiert.¹⁶ Dabei muss man allerdings sehen, dass sich die Diagnose einer umfassenden Ökonomisierung der Kirche auf ein wirklich durchorganisiertes Akteursverhalten beziehen würde, mit dem sich kirchliche Organisationseinheiten, wie zum Beispiel Kirchengemeinden, aktiv in einen religiösen Markt einbringen würden (und so, zumindest was die deutschen Verhältnisse betrifft, einen solchen Markt wohl überhaupt erst einmal herstellen würden). Was bisher geschieht, stellt lediglich ein reaktives Verwaltungsverhalten dar, was einer klassischen Anstalt entspricht. Der Weg zu einer Agentur ist demgegenüber noch lang.

Dass dieser Weg jedoch unumgänglich ist, zeigen immer mehr Studien, die die Situation von Religiosität und Kirchlichkeit in der heutigen Gesellschaft umfassend in den Blick nehmen. Dafür sind die von der Kirche selbst produzierten

Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen leider wenig geeignet, da sie auf spezifische Ansichten der Kirchenmitglieder (und als Kontrollgruppe der Konfessionslosen) reduziert sind, nicht aber die gesamte Situation in der Gesellschaft in den Blick nehmen und auf diese Weise Illusionen über die Persistenz des Kirchlichen wecken. Denn die Krise des Kirchlichen wird erst dann deutlich, wenn man Kirche als einen Bereich in der Gesellschaft insgesamt verortet und entsprechende Vergleiche vornimmt. Ganz anders verhält es sich aber mit einer herausragenden Studie aus der Schweiz von Jörg Stolz und anderen¹⁷. Die Autoren entwickeln hier eine allgemeine Theorie religiös säkularer Konkurrenz. Diese „Theorie sieht den religiösen Wandel als Resultat von religiös säkularen und interreligiösen Konkurrenzverhältnissen und – kämpfen auf verschiedenen Ebenen.“¹⁸ Dabei geht es um drei Konkurrenzobjekte: - um Macht, Einfluss und Deutungshoheit auf der Ebene der Gesamtgesellschaft; - um Macht, Einfluss und Deutungshoheit innerhalb von Gruppen/Organisationen und Milieus; - und schließlich um individuelle Nachfrage. In diesem Kampf werden eine große Anzahl von Strategien angewendet: sowohl Mobilisierung als auch soziale Schließung, Rekrutierung, biologische Reproduktion, Sozialisierung der eigenen Mitglieder, Preisanpassung, Attraktivitäts- und Qualitätssteigerung und vieles mehr. Der umkämpfte Markt ist dabei vor allem durch eine sich wandelnde Vorteilhaftigkeit von Religion geprägt - was aber nicht notwendig nur einen Rückgang implizieren würde. Die Autoren konstatieren weiter eine Veränderung des betreffenden Konkurrenzregimes als solchem: von einem der industriellen Gesellschaft bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts - hin zum neuen Konkurrenzregime der „Ich – Gesellschaft“, das die heutige Situation prägen würde.

Am wichtigsten wird dabei nun die Konkurrenz um die individuelle Nachfrage. Da Interesse an einer religiösen Praxis nicht mehr sozial erwartet werden kann und sich die religiösen Angebote als in den Bereich der Freizeit abgedrängt erfahren, geraten sie in Konkurrenz zu anderen Formen und Freizeitbeschäftigungen, die sich im Bereich der Selbstentfaltung einstellen.¹⁹ „Die Individuen sehen religiöse Praxis als grundsätzlich fakultativ an und fragen sich ständig, was ihnen religiöse Praxis im Vergleich zu anderen Tätigkeiten „bringe“.“²⁰ Dies gelte auch für religiöse Sozialisation. Das so erfahrene „säkulare Driften“ führe dazu, dass die Menschen auch die religiöse Welt immer stärker als Angebot wahrnehmen, dessen Leistung und Preis sie beurteilen können. Die Folge für die religiös spirituellen Anbieter: „Sie werden sich immer mehr als eine Konkurrenz stehend erfahren, in der sie für ihre Mitglieder, Teilnehmer und Förderer attraktiv zu sein haben. Für Kirchen bedeutet es, dass der Typus

14 Ebda, S. 36

15 Vergl. Jens Schlamelcher: Ökonomisierung der protestantischen Kirche? Sozialgestaltliche und religiöse Wandlungsprozesse im Zeitalter des Neoliberalismus. Würzburg 2013, S. 143 und Henriette Rösch: Zwischen Markt und Mission. Funktionsprobleme und Anpassungsstrategien der Evangelischen Kirche in Deutschland. Würzburg 2011

16 Der Vorwurf geht vor allem in Richtung des Reformprogramms „Kirche der Freiheit“, wie es von Seiten der EKD Anfang des neuen Jahrhunderts vorangebracht wurde. Es operierte in der Tat wenig mit theologischen Ableitungen und sehr viel stärker mittels einer ökonomischen Beratungssprache. Mittlerweile gilt es zwar als gescheitert – lebt aber tatsächlich durchaus noch in landeskirchlichen Reformprogrammen, wenn auch anders aufgestellt, weiter. Seine Konzentration auf professionelle Projekte und das Rückfahren von Ressourcen für die Kirchengemeinden, sowie die Stärkung der mittleren Leitungsebenen bleiben prägend.

17 Stolz, J. Könemann, M. Schneuwly Purdie, T. Englberger, M. Krüggeler: Religion und Spiritualität in der Ich – Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens. Zürich 2014

18 Ebda, S. 210

19 Ebda, S. 214

20 Ebda, S. 214

der Volkskirche immer mehr demjenigen der Mitgliederkirche Platz macht. Wahrscheinlich ist, dass es auch zu immer mehr hybriden Phänomenen kommt, zu Angeboten, die nur zum Teil spirituell sind oder deren Spiritualität erst auf den zweiten Blick erkennbar wird.²¹ Die klassisch konfessionellen Gegensätze schleifen sich ab; demgegenüber aber gibt es eine neue Gegensätzlichkeit zwischen denjenigen, die stark und mit Engagement Religiosität und Kirche praktizieren und anderen, die dies nicht tun.²²

Professionalisierung von kirchlichen Angeboten

Auf die benannten Veränderungen in der Angebots- und Nachfragestruktur reagiert die Kirche am nachdrücklichsten durch die in einigen Bereichen deutlich vorangetriebene (weitere) Professionalisierung von kirchlichen Angeboten, weitgehend außerhalb der bestehenden Kirchengemeindestrukturen – aber vom Anspruch her kirchengemeindeergänzend. Dabei handelt es sich um einen säkularen Trend, der längst in den sozialen Diensten der Diakonie, in kirchlichen Beratungsstellen, in Kindergärten und Familienzentren usw. – also in Bereichen Platz gegriffen hat, die unmittelbar säkularer Konkurrenz ausgesetzt sind. Entsprechende Aktivitäten finden sich in übergemeindlichen kirchlichen Diensten, oft vorangetrieben von kirchlichen Verbänden wie der Frauen- und Männerarbeit, der Erwachsenenbildung, der Altenarbeit und anderen Aktivitäten. Die Art und Weise wie hier mittels professioneller, sozialwissenschaftlich unterstützter Recherche die Situation der betreffenden Zielgruppen reflektiert und entsprechende Angebote entwickelt werden, entspricht denen in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Mit einem hohen Aufwand werden hier auch größere Aktivitäten wissenschaftlich evaluiert.

Ein besonders eindrückliches Beispiel war in dieser Hinsicht die kirchliche Präsenz auf der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover.²³ Damals erfolgte eine wöchentliche Auswertung der laufenden Besucherbefragungen, die zu umgehenden Anpassungen der Performance im Christlichen Pavillon auf der EXPO 2000, bis hin zu Umbauten, führten. Wenn auch das Ziel gewesen war, die Besucher der Weltausstellung in der Masse – und insbesondere die Unkirchlichen unter ihnen - zu erreichen, so zeigte sich am Ende, dass das kirchliche Angebot sehr deutlich kirchlich und religiös höher verbundene Menschen erreicht und auch begeistert hatte. Die Professionalisierung resultierte so in einer Verstetigung, Steigerung und insgesamt einer Modernisierung ohnehin vorhandener Bindung – nur am Rande jedoch in missionarischen Aufbrüchen.

21 Ebda, S. 216

22 Man kann fragen, ob die hier beschriebene Struktur nicht ziemlich genau der These Hans Joas' entspricht, dass Glaube zur wählbaren Option wird. Hans Joas: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg im Breisgau 2012, besonders S. 106 ff.

23 Wolfgang Lukatis und Gerhard Wegner (Hg.): Das Christentum auf der EXPO 2000. Würzburg 2001.

Die Evaluation insgesamt wurde vonseiten der Kirchenleitungen allerdings kaum wahrgenommen. Für die Gestaltung der „Weltausstellung des Protestantismus“ in Wittenberg 2017 wurden die EXPO-Erfahrungen nicht ausgewertet.

Welche Wirkungen professionelle, marktgerechte Angebote in dieser Hinsicht auf vorhandene oder neu entstehende spirituelle Märkte haben werden, bleibt abzuwarten. Es greifen dann klassische ökonomische Mechanismen, wie das Entwickeln und Durchsetzen von Marken, die Beherrschung von Märkten durch Monopole usw. Zu erwarten ist: Sobald entsprechende Angebote wirklich erfolgreich sind, werden sie Konkurrenzangebote hervorrufen. Ein Kurs, wie „Spirituelles Segeln auf dem Bodensee“ muss ja nicht von der Kirche angeboten werden – schon gar nicht, wenn es erfolgreich ist, auf Nachfrage trifft und man damit Geld verdienen kann. Dann treten schnell rein professionelle Anbieter auf. Darin besteht die Dynamik professioneller, individualisierter Angebote. Solche Angebote erfordern zudem ein entsprechendes Personal, das in der Lage ist, in der Entwicklung und Erbringung der betreffenden Dienstleistungen auf Bedürfnislagen kompetent zu reagieren und entsprechend mit eigenen Authentizitätsbedarfen umgehen zu können. Man darf sich dann, um ein Diktum von Niklas Luhmann abzuwandeln, nicht durch sich selbst stören lassen. Das jedoch fällt herkömmlichem kirchlichem Personal schwer, weil Authentizität für religiöse Kommunikation – gerade in den Gemeinden – unabdingbare Voraussetzung zu sein scheint. Erfahrungen - nicht nur in den USA - zeigen aber, dass das möglich ist.

Renaissance der Kirchengemeinde?

Nun ist es deutlich, dass sich die Kirche nicht in professionalisierte und am Markt erbrachte Leistungen auflösen kann. Denn sie unterhält zwar Bereiche zur Erbringung solcher Leistungen – besteht aber selbst aus einem prinzipiell insgesamt nicht professionalisierbaren Zusammenkommen von Mitgliedern – zentral in Form religiöser Rituale. Angesichts dieser Situation wäre es nun eigentlich zu erwarten, dass es zu einer Wiederentdeckung der klassischen parochialen Kirchengemeinde in Deutschland kommt. Denn das Konzept der Kirchengemeinde entspricht – neben der Schaffung professioneller Angebote - am ehesten den Notwendigkeiten, die sich aus der gewandelten Situation ergeben.²⁴ Zum einen organisieren die Kirchengemeinden tatsächlich vor allem jene Kirchenmitglieder, die den Kirchen näher verbunden sind und am ehesten noch eine eigene religiöse Praxis verkörpern. Sie bieten ihnen Gemeinschaftsformen, die nach wie vor relativ plausibel mit religiöser Praxis gekoppelt

24 Besonders deutlich Isolde Karle: Kirche im Reformstress. Güntersloh 2010, S. 122 ff: Kirche als Gemeinde. Neuerdings auch pointiert Günter Thomas: Das Neglect der Gemeinde im liberalen Paradigma. Wege aus der Sackgasse einer Fehlwahrnehmung von Religion und Kirche. In: Detlef Pollack und Gerhard Wegner (Hg.): Die soziale Reichweite von Religion und Kirche. Würzburg 2017, S. 249 – 278.

sein können. Zudem stellt das klassische Konzept der Parchie sicher, dass es einen engen Kontakt in die jeweiligen Sozialräume hinein gibt bzw. geben kann und damit prinzipiell auch zu den Menschen, die dort wohnen, auch über die Kirchenmitglieder hinaus. Wenn es überhaupt irgendwo eine kirchliche Organisationseinheit gibt, die nahe bei den Menschen operiert und von der am ehesten der sich wandelnde Bedarf und neue Bedürfnisse wahrgenommen und aufgegriffen werden könnten dann wären dies, nüchtern betrachtet, die parochialen Kirchengemeinden. Sie sind schlicht und einfach „am nächsten dran“.²⁵ Trotz aller milieubezogenen Verengung ihrer Beteiligung binden sie mit Abstand die größte Aufmerksamkeit der Evangelischen – keine andere kirchliche Aktivität erreicht dermaßen starke Resonanzen.²⁶

Und in der Tat finden sich nun neue Studien, die die Realität der Kirchengemeinden in Deutschland zum ersten Mal seit langer Zeit wieder in den Blick nehmen.²⁷ Erstaunlicherweise hat sich auch die fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD diesem Phänomen in einer ungewöhnlichen Breite zugewendet.²⁸ Dabei wird immer wieder sehr deutlich, dass sich tatsächlich das Interesse derjenigen Kirchmitglieder, die überhaupt näher mit der Kirche interagieren und ihr verbunden sind, auf die Kirchengemeinden richtet und zwar deutlicher als es sich auf die Kirche insgesamt bezieht. Die Kirchengemeinden sind für engagierte Kirchenmitglieder mithin von großer Bedeutung. Dies hat mit der langen Tradition des parochialen Engagements der Kirchen und ihrer entsprechenden Aufstellung in Deutschland zu tun. Es wäre illusionär, etwas anderes zu erwarten. Realistisch ist von daher kaum davon auszugehen, dass es anders sein könnte. Aber es hat auch mit dem Selbstverständnis der Kirche zu tun, die ihre Basis in allen Kirchenverfassungen und Kirchengemeindeordnungen in Deutschland bisher eben in den Kirchengemeinden identifiziert.²⁹

Allerdings ist den parochialen Kirchengemeinden immer wieder vorgehalten worden, dass sie sich mit den Erwartungen einer modernen Gesellschaft kaum auseinandersetzen würden und ihre Angebote lediglich auf kleine Gruppen

höher Verbundener bezogen seien. Kirchlich distanziertere Menschen würden sie, abgesehen von Kasualien, kaum erreichen und sich sogar nach außen hin eher gegen sie abschotten. Deswegen ertönt immer wieder der Ruf nach einer „Öffnung“. Daran ist so viel richtig, dass es gemäß den Erkenntnissen des ersten Kirchengemeindebarometers des SJ³⁰ in den Kirchengemeinden tatsächlich aus Sicht ihrer leitenden Gremien primär um Gemeinschaftlichkeit und sehr viel weniger um die Entwicklung von Innovationen oder gar um das Erreichen neuer Zielgruppen geht. Es werden weitgehend die klassischen Aufgabenfelder bespielt – wobei aber die Mängel im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erkannt werden. Moderne Managementmethoden, die mit dem Erreichen von Zielen und einer entsprechenden Evaluation daherkommen und auf die Ausgestaltung konkurrenzfähiger Angebote zielen würden – auch mit missionarischem Engagement – sind nicht von allzu großer Bedeutung bzw. werden sogar abgelehnt. Fragt man in diesem Kontext nach der Gesamtausrichtung von Kirchengemeinden, dann dominieren soziale Aktivitäten, die wahrscheinlich in Richtung Gemeinschaftsbildung gemeint sind. An zweiter Stelle liegt die religiöse Ausrichtung und schließlich folgen kulturelle Interessen. Blickt man näher in die Leitungsmechanismen hinein, so zeigt sich, dass das Interesse an Gemeinschaftsbildung auch die Tätigkeiten auf der Ebene der Leitung prägt. Das bedeutet, dass in den Leitungsgremien selbst sehr viel mehr Wert auf ein gutes Miteinander gelegt wird als auf die genaue Wahrnehmung und Gestaltung der Gemeindegarbeit.

Die Situation ist folglich so, dass die landeskirchlichen Kirchengemeinden nach wie vor die größte Bedeutung für die Reproduktion von Kirche haben - ihr aber in ihrer gegenwärtigen Aufstellung im Grunde genommen nicht gerecht werden (es sei denn man akzeptiert, dass angesichts des Rückgangs religiösen Interesses in der Gesellschaft viel mehr als das, was die Kirchengemeinden leisten, auch gar nicht zu erreichen ist)³¹. Ihre Bedeutung bleibt auf jeden Fall hoch - höher als die Aktivitäten aller anderen kirchlichen Arbeitsbereiche. So ergibt zum Beispiel eine Studie über die Präsenz von Kirche in der Stadt Hannover,³² dass die Aktivitäten der eigenen Kirchengemeinde im Stadtteil für die Evangelischen in ihrer Bedeutung nahezu gleichauf mit Kinoangeboten, Angeboten aus den Bereichen Theater und Schauspiel und noch vor den großen hannoverschen Festen liegen. Anders ist es allerdings, wenn man die

25 Vergl. Gerhard K. Schäfer, Joachim Deterding, Barbara Montag, Christian Zwingmann (Hg.): Nah dran. Werkstattbuch für Gemeindediakonie. Neukirchen-Vluyn 2015.

26 Wobei man sicherlich nüchtern sehen muss, dass sie sich – wie alle religiöse Aktivität – immer stärker aus ihrem Umfeld ausdifferenzieren und sich in ihrer Kommunikation auf sich selbst beziehen (müssen). Nur mittels Ausbildung eines eigenen sozioreligiösen Sozialraums lässt sich Religion verlässlich leben. Damit ist nicht notwendig eine Schwächung in der Wirkung verbunden. Eine andere Frage ist dann, wie sich dieser Sozialraum zum Gemeinwesen verhält.

27 Vergl. Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort. A.a.O.

28 Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hg.): Vernetzte Vielfalt. Die 5. EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015

29 Wobei es sich dabei nicht notwendigerweise um Parochien handeln muss.

30 Hilke Rebenstorf, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: Potenziale vor Ort. A.a.O.

31 Religionsökonomisch liegt das an fehlenden Anreizen für das einzelne Mitglied und in der Folge für das gemeindliche Personal. Platt gesagt: auch ohne gesteigertes eigenes Engagement geht alles irgendwie immer weiter. Das stimmt zwar objektiv nicht – wird aber so erlebt.

32 Vergl. für eine Teilauswertung der Daten: Hilke Rebenstorf: Die Evangelische Kirche in Hannover. SJ – Kompakt Nr. 1 2017. Weitere Ergebnisse noch unveröffentlicht.

Gesamtbevölkerung Hannovers befragt - dann fallen sie deutlich zurück. Und ganz weit hinten liegen sie bei Konfessionslosen - bei diesen beiden Gruppen dann wiederum allerdings fast auf einer Ebene mit kulturellen Aktivitäten der Kirchen wie Konzerten und Chören. Interessant in diesem Kontext ist sodann die Bekanntheit von Pastorinnen und Pastoren, die in Hannover unter den Evangelischen einen Höchstwert von 75 % erreichen (weit mehr als die Bekanntheit von Margot Käßmann) und selbst unter den Hannoveranern insgesamt noch die bemerkenswerte Frequenz von 48 % erreichen. Bei Konfessionslosen sind es allerdings nur noch 25 %.

Der genaue Blick auf die parochialen Kirchengemeinden fördert folglich ein ambivalentes Bild zutage. Auf der einen Seite stellen sie deutlich nach wie vor die Basis der Kirche dar und bilden den Kern der zentralen Reproduktionsmilieus von Kirchenmitgliedschaft - auf der anderen Seite scheint ihnen ein Modernisierungsdefizit anzuhaften. Die Frage ist allerdings, ob diese Diagnose wirklich stimmt, denn das Interesse an Gemeinschaft ist nicht einfach als unmodern einzusortieren. Deutlich ist vielmehr, dass sich zum Beispiel soziales Engagement in Form freiwilliger Tätigkeit oder Ehrenamt nur über Gruppen reproduziert, die sich in der einen oder anderen Form als selbstzweckhaft begreifen. In diesen, oft kleinen, Gruppen steckt der große Schatz der evangelischen Kirche, und sie liefern damit einen unersetzbaren Beitrag zur Sozialkapitalentwicklung. Deutlich ist auf jeden Fall, dass sich ehrenamtliche Tätigkeit in den Kirchen und über die Kirche hinaus von den Kirchengemeinden her entwickelt. Schwächt man die Kirchengemeinden, so schwächt man damit, das zeigen viele Erfahrungen, ehrenamtliches Engagement und damit den Kern der protestantischen Kirche.

Diese Ambivalenz in der Haltung zu den Kirchengemeinden hat sich in letzter Zeit in vielen Landeskirchen in einer für die Zukunft entscheidenden Maßnahme niedergeschlagen: der Herausnahme der Kindertagesstätten aus der Trägerschaft der Kirchengemeinden. Aufgrund der Klagen von vielen Kirchenvorständen über die beträchtliche Verwaltungsbelastung, die sie aufgrund der Trägerschaft von Kindertagesstätten zu bewältigen hätten und eben solcher Klagen auch aus dem Bereich der Pastorenschaft und zudem der offenkundigen Notwendigkeit der Professionalisierung der Kindergartenarbeit - gerade auch aus Konkurrenzermäßigungen - ist ihre Trägerschaft häufig auf die Ebene der Kirchenkreise oder anderer Verbände übergegangen. Das erleichtert die Verwaltung der Kindertagesstätten erheb-

lich und entlastet entsprechend die Kirchengemeinden.³³ Kooperationsverträge sollen eine enge Zusammenarbeit allerdings auch in Zukunft sicherstellen.

Das Problem liegt darin, dass die Kindertagesstätten bisher gerade angesichts der Sozialraumbezogenheit der Kirchengemeinden eine Art „Tor zum Gemeinwesen“ bzw. zu den kirchlich distanzierteren und unkirchlichen Menschen darstellten. Auch wenn ihre Verwaltung erhebliche Arbeit erzeugte, waren die positiven Effekte für die Belebung der Kirchengemeinde gewaltig. Durch die entsprechende Entdifferenzierung verliert die Kirchengemeinde eine entscheidende Brücke in die Gesellschaft. Und dieser Prozess erfolgt paradoxerweise genau dem Augenblick, in dem Kirchengemeinden allseits dazu aufgefordert werden, wieder mehr Verantwortung für den Sozialraum zu übernehmen. Der Prozess erinnert an die Abgabe der kirchlichen Gemeindegewestern in den achtziger Jahren an Diakonie- und Sozialstationen, die ebenfalls zunächst damit verbunden wurde, die Verbindungen aufrechtzuerhalten – was auch lange Jahre geschah -, mittlerweile aber auf eine weitgehende Auseinanderentwicklung hinausgelaufen ist.

Während die Kirchengemeinden nach wie vor in den Synoden über eine erhebliche Lobby verfügen und ihre Handlungsfähigkeiten verteidigen, ist ihr Image in den Kirchenleitungen und in der praktisch theologischen Literatur höchst zwiespältig. Da kann es dann sogar so sein, dass die Tatsache, dass sich in ihnen höher verbundene und religiös intensiver praktizierende Menschen finden, nicht als Erfolg und als Ressource für die gesamte Kirche begriffen wird - sondern vor allem als ihre Grenze. Das bedeutet dann, dass man Ressourcen aus ihnen abziehen kann, da sich der Aufwand für die Gemeinden nicht lohnen würde, um sie in übergemeindliche Aktivitäten zugunsten von kirchlich distanzierteren und unkirchlichen Menschen zu investieren. Obwohl dies niemals so gesagt werden wird, stellt eine solche Diskussionslinie faktisch eine Art Stigmatisierung der Kirchengemeinden dar, wie es sie seit spätestens den sechziger Jahren in den Diskussionen immer wieder gegeben hat.³⁴

33 Auch hier stellt sich die Frage der Anreize. Natürlich macht ein Kindergarten erhebliche Arbeit in den Kirchenvorständen – ist aber als Gestaltungsfeld auch äußerst attraktiv (polemisch gesagt: z.B. im Verhältnis zur Seniorenarbeit). Sourct man ihn out werden die Wirkungsmöglichkeiten der Kirchenvorstände kleiner und entsprechend unattraktiver. Bemerkte wird das aber erst nach einigen Jahren.

34 Vergl. dazu Gerhard Wegner: 50 Jahre dasselbe gesagt? Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD im religiös-kirchlichen Feld. In: Ders. (Hg.): Gott oder die Gesellschaft? Das Spannungsfeld von Theologie und Soziologie. Würzburg 2012, S. 295 – 342. Vergl. auch: Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner: Ein schlafender Riese? Evangelische Kirchengemeinden in Deutschland. In Bernd Halfar (Hg.): Erfolgspotenziale der Kirche: ein Blick aus dem Management. Baden – Baden 2012, S. 11 - 26

Neue, nichtparochiale Gemeindeformen

Ein unkomplizierter Ausweg aus den Ambivalenzen besteht nun darin, neue nichtparochiale Formen von Kirchengemeinden rechtlich zu ermöglichen und gegebenenfalls auch faktisch zu fördern. Die entsprechenden Diskussionen können dabei auf ältere Modelle von Personal- oder Anstaltsgemeinden zurückgreifen, die es in der einen oder anderen Form schon immer in den Landeskirchen gegeben hat. Zwar wird in der Regel betont, dass die territorial gebildete Kirchengemeinde auch in Zukunft die wesentliche organisatorische Ebene der Kirche bleiben wird. Aber die Möglichkeiten, Gemeinde in neuen Formen zu gestalten werden überall eröffnet. Dabei handelt es sich z.B. um Gemeinden, die sich durch die Gruppenzugehörigkeit ihrer Gemeindemitglieder (zum Beispiel Frömmigkeitsstile, gemeinsame Sprache oder Herkunft persönliche Lebensumstände, kulturelle Milieus, gemeinsam geteilte Arbeitswelt, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation) oder einem besonderen Ort (zum Beispiel Citykirche, Schule, Einkaufszentrum) begründen. Unterschiedliche Regelungen gibt es in Bezug auf die Leitung und vor allem die finanzielle Ausstattung der betreffenden Gemeinden. In der rheinischen Kirche ist es gemäß der in ihr dominierenden Gemeindefradition sogar möglich, dass die neuen nichtparochialen Gemeinden die Kirchensteuern ihrer Mitglieder erhalten und dann verpflichtet sind, zu den kirchlichen Umlagen beizutragen.³⁵

Es ist deutlich: Mittels solcher neuer, nicht parochialer Organisationsformen soll es gelingen, der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung besser gerecht werden zu können als durch den gemeinschaftlichen „Einheitszwang“ in den klassischen Kirchengemeinden.³⁶ Tatsächlich werden die neuen Formen wohl vor allem evangelikalen Bestrebungen gerecht werden können, denn von dieser Seite wird mit viel Kreativität nach neuen missionarischen Wegen gesucht, was aber in klassischen volkswirtschaftlichen Gemeinden auch auf Widerstand stoßen kann. Die Chance der neuen Gemeinden besteht zweifellos darin, innovative religiöse und kirchliche Initiativen zu ermöglichen und sie in den kirchlichen Kontext zu integrieren. Auf diese Weise kann die Vielfalt kirchlichen Lebens inhaltlich und formal vergrößert werden, was insgesamt die Chancen einer umfassenderen Anschließbarkeit an sich verändernde Bedarfslagen in der Gesellschaft vergrößern könnte. Ob dies allerdings tatsächlich geschieht, hängt auch an den inneren Anreizen in den neuen Gemeindeformen. Denn natürlich kann es auch sein, dass sich in ihnen spezifische Gruppen versammeln, die sich nach außen abschotten, um unter sich zu bleiben. Wenn dadurch allerdings die Pluralität insgesamt wächst, wäre das auch wiederum positiv zu sehen.

35 Vergleiche Auszug aus dem Protokoll der Landessynode der evangelischen Kirche im Rheinland vom 13. Januar 2017.

36 Vergleiche dazu Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong: Kirche. Handbuch praktische Theologie Bd. 4. Gütersloh 2013, S. 256 ff.

Regionalisierung und Fusionierung

Ein weiterer Weg, die Engführungen der klassischen Kirchengemeinde zu sprengen und sich gleichzeitig den Erfordernissen geringer werdender Finanzmittel anzupassen, ist die schon seit längerem praktizierte Möglichkeit der Bildung von Regionen,³⁷ d.h. der Förderung verbindlicher Zusammenarbeit von Kirchengemeinden. Solche Bestrebungen finden sich längst in fast allen Landeskirchen. Sie können zur Bildung von Kirchengemeindeverbänden, von Gesamtkirchengemeinden oder schlicht von fusionierten Kirchengemeinden mit unselbstständigen Untereinheiten weiter getrieben werden – und auch durchaus mit neuen Rechten ausgestattet werden. Auch die Bildung von „Pfarrsprengeln“ (EKBO) oder auch von „Kirchspielen“ oder „Schwesterkirchverhältnissen“ (Sachsen) ist als Zusammenarbeit von Kirchengemeinden möglich. Die EKD hat entsprechende Bestrebungen durch ein „Zentrum für Mission in der Region“ unterstützt.³⁸ Eine These dieses Zentrums ist prägnant: „Nach der Parochie ist nicht das Ende, sondern die Chance auf eine Kirche in der und für die Region. Die Region ist nicht identisch mit einem Kirchenkreis, sondern ist eine Kategorie sui generis: Region kann ein Kiez oder Stadtteil sein, ein großer Landstrich oder eine mentale Zusammengehörigkeit, Regionen müssen sich von unten bilden, nicht von oben gesetzt werden.“³⁹ „Gespielt“ wird folglich absichtlich mit der mehrfachen Bedeutung von Region als kirchlicher Handlungseinheit und als von den Menschen erfahrener landschaftlicher, kommunaler oder kultureller Größe. Das leitet bereits über zur Entdeckung des sozialen Handlungsraumes bzw. des Sozialraumes als Bezugsfeld kirchlicher Aktivitäten. Mittlerweile ist das genannte Zentrum in genau diese Richtung umformatiert worden.

Der Vorteil der entsprechenden Konzepte besteht ohne Zweifel darin, kirchliche Arbeit in einem größeren Kontext funktions- bzw. arbeitsteilig besser organisieren zu können. So kann man insbesondere den Herausforderungen der Kinder und Jugendarbeit aber auch zum Beispiel der Kirchenmusik durch Schaffung gemeinsamer Stellen besser begegnen. Auch können auf diese Weise bessere Verbindungen zwischen ortsgemeindlichen und funktionalen Diensten hergestellt werden. Ohne die Strukturen der Einzelgemeinde aufzulösen, werden so größere Handlungsmöglichkeiten geschaffen, sofern das neue Konzept nicht nur aus einer Addition dessen besteht, was es schon immer gab. Auch das soll vorkommen. Wie dies im Einzelnen geschieht, kann sehr unterschiedlich organisiert werden – und bleibt dadurch flexibel und für die einzelnen Gemeinden attraktiv. Das Konzept befördert, so sich die Beteiligten einig sind, die

37 Vergl. Hauschildt / Patalong a.a.O., S. 297

38 Vergl. als gewissen Höhepunkt der Arbeit dieses Zentrums Christhard Ebert und Hans-Hermann Pompe (Hg.): Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region – Kooperation – Mission. Leipzig 2014

39 Ebda, S. 13

Entwicklung neuer Aktivitäten, die über eine Addition, der bisher vorhandenen hinausgehen. Allerdings ist dies dem Konzept nicht von vornherein eingestiftet. Denn: „Zudem führt die Selbstbindung an die Zustimmung aller Beteiligten häufig dazu, dass die Umsetzung im Ansatz stecken bleibt und letztlich nicht durchgeführt wird.“⁴⁰ Das Ganze bleibt dann eine vergrößerte Verwaltungseinheit.

Die Entdeckung von sozialen Handlungsräumen

Eine weitere „Drehung“ der gesamten Diskussion erfolgte in den letzten Jahren dadurch, dass die Prozesse der Kirchenentwicklung in einen Kontext mit den regionalen Gegebenheiten im Sinne von vorhandenen Sozialräumen gestellt worden sind.⁴¹ Dies erfolgte zuletzt in dem bereits erwähnten Konzept der bayerischen Landeskirche: „Profil und Konzentration“. Während ansonsten die meisten Reformvorschläge primär von den kirchlichen Strukturen und ihren Erfordernissen ausgehen und sich bestenfalls sekundär auf örtliche Erfordernisse einstellen, verändert sich diese Sichtweise beträchtlich, sobald man lokale, regionale, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen von vornherein mit in den Blick nimmt.

Eine besondere Schärfe gewinnt dieses Konzept durch die bewusste Einbeziehung gemeinwesendiakonischer Initiativen.⁴² Dafür steht exemplarisch die „Initiative Gemeinwesendiakonie“ der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers. Darunter wird „eine strukturierte und gemeinsame Handlungsstrategie von Kirchengemeinden im Verbund mit verfasst-kirchlicher und Einrichtungsdiakonie bezogen auf einen Stadtteil oder ein Dorf sowie unter Einbeziehung der Menschen vor Ort“⁴³ verstanden. Sie „orientiert sich an den Lebenslagen und Themen der Menschen.“ Betont wird die gemeinsame Verantwortung der verschiedenen Akteure für Stadtteil und Dorf. „Für die Kirchengemeinden bedeutet dies die konsequente Wahrnehmung der Gemeinde als Teil des Gemeinwesens, orientiert an den Bedürfnissen der Menschen in dem Sozialraum. Diese Ausrichtung ist eine bewusste Entscheidung des Kirchenvorstandes. Sie wird zur Handlungsmaxime für alle Beteiligten. Die Kooperation mit den anderen Akteuren ist gewollt und ist Ausdruck der Öffnung in den Stadtteil oder in das Dorf.“ Und weiter: „In der Arbeit mit benachteiligten Menschen, dem Eintreten für soziale Gerechtigkeit, der Kooperation mit anderen und der Entwicklung eines Gemeinwohls löst die Kirche und damit

die Kirchengemeinde ein, was man sich von ihr erhofft und ihr zutraut.“⁴⁴ Deutlich wird: Hier steht im Grunde genommen die Restitution des alten volkkirchlichen Konzeptes einer Kirche im Mittelpunkt, die bewusst im Dorf oder im Stadtteil für die dort lebenden Menschen agiert, im Mittelpunkt. Was früher in dieser Hinsicht durch die Gemeindegewester verkörpert wurde, kehrt nun in zivilgesellschaftlichen Bündnissen zurück. Im Vordergrund steht dann nicht so sehr die religiöse Aufgabe, sondern das diakonische Engagement der Kirche für Menschen am Rande. Das Gefüge kann dann Formen klassischer Sozialreligion annehmen.⁴⁵ Welche Rolle explizite religiöse Kommunikation – in den Kirchengemeinden – dann noch hat ist durchaus offen.

Förderung von experimentellen Neuaufbrüchen

Seit längerem wird auch im deutschen Kontext das aus Großbritannien stammende Konzept der Fresh Expressions of Faith⁴⁶ diskutiert. Einige Landeskirchen fördern explizit entsprechende Aktivitäten, so insbesondere die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland. Ausdrücklich geht es hier nicht um Strukturveränderungen, denn durch sie werde in der Regel das normale Paradigma nicht durchbrochen. Auch stelle ein verändertes Veranstaltungsprogramm einer Kirchengemeinde noch keinen wirklichen Neuaufbruch dar.

Zur Unterstützung von Neuaufbrüchen werden Erprobungsräume oder etwas Äquivalentes eingerichtet. Damit sind Regionen gemeint, in denen neue Formen von Kirche erprobt werden können, die den gewohnten Betrieb sprengen. Experimente werden gewagt, die auch scheitern können, dabei aber Lernerfahrungen freisetzen. Gedacht ist nicht an geografische Grenzen, sondern an soziale Räume. Nicht um die in einer Parochie wohnenden Menschen geht es, sondern um spezifische Zielgruppen. Als Beispiele werden Jugendkirchen, Internetkirchen, Kirchen für Skater, Banker oder auch Migrantengemeinden genannt. Hauptamtliche agieren dann nicht als Macher, sondern als Ermöglicher oder Coaches. Als Räume dienen Shopping Malls, Garagen, Kneipen. Kirche wird neu als Gemeinschaft erfahrbar.

40 Ebda, S. 300

41 Vergl. Gerhard Wegner: Religiöse Ressourcen für ‚Spatial Justice‘. Zur Sozialraumorientierung von Kirchengemeinden. In: Pastoraltheologie 104 Jg. 2015 / 1 S. 55 - 73

42 Vergl. Gerhard K. Schäfer, Joachim Deterding, Barbara Montag, Christian Zwingmann (Hg.): Nah dran. Werkstattbuch für Gemeinwendiakonie. Neukirchen-Vluyn 2015 (mit einem Schwerpunkt auf dem Ruhrgebiet).

43 Bericht des LKA betr. Bestandsaufnahme der ‚Initiative Gemeinwesendiakonie‘ und Empfehlungen für die weitere Arbeit. Hannover 31. März 2018. Aktenstücke der 25. Landesynode. S. 4

44 Vergl. zu dieser Ausrichtung auch „Kirche findet Stadt – Zusammenleben im Quartier – Entwicklungspartnerschaften für lebenswerte Quartiere. Berlin Januar 2018; Diakonie Texte Dokumentation 05.2016: Kirche und Diakonie in der Nachbarschaft. Neue Allianzen im ländlichen Raum. Berlin November 2016; Kirche findet Stadt: Kirche als Akteur in der Stadt- und Quartiersentwicklung in NRW. Düsseldorf Januar 2014; Kirche findet Stadt: Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in Netzwerken der Stadtentwicklung. Berlin Februar 2013.

45 Vergl. Gerhard Wegner: Religiöse Kommunikation und soziales Engagement. Leipzig 2016

46 Vergl. allgemein z.B. Michael Moynagh: Church for every Context. An Introduction to Theology and Practice. London 2012. Für Deutschland u.a. Michael Herbst: Fresh Expressions of Church – made in Germany? In: Christiane Moldenhauer und Georg Warnecke (Hg.): Gemeinde im Kontext. Neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens. Neukirchen-Vluyn 2012, S. 83 - 96

Alle Dimensionen von Kirche lassen sich in diesen Räumen finden: Martyria – Das Zeugnis. Menschen finden neu zum Glauben. Leiturgia – das Gebet und der Gottesdienst. Diakonia – der Dienst und Koinonia – die Gemeinschaft. So jedenfalls die Zielsetzung. Erprobungsräume seien dann gegeben, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt werden:

1. In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi neu.
2. Sie überschreiten die volkkirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude.
3. Sie erreichen die Unerreichten mit dem Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein.
4. Sie passen sich an den Kontext an und dienen ihm.
5. In ihnen sind freiwillig Mitarbeitende an verantwortlicher Stelle eingebunden.
6. Sie erschließen alternative Finanzquellen.
7. In ihnen nimmt gelebte Spiritualität einen zentralen Raum ein.

Mit den Erprobungsräumen ist ein weites Feld experimenteller Projekte eröffnet, die frei entwickelt werden und sich mit und unter den Menschen zu bewähren haben. Es geht um Haltungswandel: Weg von einer Einstellung, die Innovationen skeptisch beäugt und blockiert. Hin zu einer Haltung, die Freude am Experimentieren und Mut zum Scheitern hat.

Der Bedeutungszuwachs der mittleren Handlungsebenen

Die entscheidende Diskussion dreht sich in der letzten Zeit allerdings in den meisten Landeskirchen immer deutlicher um einen klar konturierten Bedeutungszuwachs für die mittleren Handlungsebenen, sprich für Kirchenkreise, Propsteien und Dekanate.⁴⁷ Die Debatte geht an dieser Stelle folglich noch einmal über die Arbeit von Kirchengemeinden, Regionalisierungen und auch den Gründungsmöglichkeiten neuer Kirchengemeindeformen hinaus und fragt nach neuen Wegen effektiver Kirchenleitung, die näher an den Gemeinden und dann vor allem eben auch näher an den Menschen und deutlicher in den betreffenden Sozialräumen angesiedelt ist. Damit wird die grundsätzliche erkannte Notwendigkeit der Verlagerung von Planungs- und Initiierungskompetenz von den obersten kirchlichen Gremien in den Synoden und Landeskirchenämtern „nach unten“ deutlich verstärkt. Wenn es nach diesen Bestrebungen geht, dann liegt in Zukunft das Schwergewicht der kirchlichen Organisationskompetenz auf diesen mittleren Leitungsebenen. Es kommt folglich zu einem Transfer von Macht von „oben“ und von „unten“ – von den Gemeinden - zu den Superintendenten bzw. Dekanen.

Tatsächlich ist dieser Prozess an vielen Stellen schon beträchtlich vorangekommen. Am Beispiel der Evange-

lisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers: Hier läuft die Verteilung von Zuweisungen an die Gemeinden schon länger über die Kirchenkreise. Die landeskirchlichen Genehmigungen der Stellenpläne gehen von Aufgabenerfüllung auf Kirchenkreisebene aus, die den von der Landeskirche beschlossenen Grundstandards entsprechen müssen. Nicht mehr die einzelne Kirchengemeinde ist hier folglich verantwortlich, sondern der Kirchenkreis. Zudem ist oft die Trägerschaft der Kindertagesstätten auf Kirchenkreisebene übergegangen; ebenso das Gebäudemanagement und es besteht nun die Möglichkeit, weiter zu differenzieren und Planungsregionen zu schaffen. Der Kirchenkreis gewinnt mithin gegenüber den bisherigen Regelungen, die ihn weitgehend als Zusammenschluss der Kirchengemeinden begriffen hatten, deutlich an Gewicht. In den Entwürfen für eine neue Kirchenverfassung der Hannoverschen Landeskirche werden den Kirchenkreisen noch weitergehende Aufgaben übertragen, die auch in den Bereichen Verkündigung/Gottesdienst und Seelsorge greifen: einzelne Gottesdienste für Zielgruppen und bei besonderen Anlässen; regionale Tauf-feste; Werbung für den Lektoren- und Prädikantendienst; für die Seelsorgeausbildung von Ehrenamtlichen; Koordination von Glaubenskursen usw.

Es geht bei den Kirchenkreisen längst nicht nur darum, sozusagen geschäftsführend, die Interessen aller Kirchengemeinden wahrzunehmen, sondern die Kirche im sozialen Handlungsraum vor Ort pointiert zu vertreten und den kirchlichen Öffentlichkeitsauftrag zur Beteiligung an zivilgesellschaftlichen und sozialstaatlichen Aufgaben zu realisieren. Insbesondere die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen scheint sehr häufig auf den Kirchenkreis überzugehen. Im Entwurf für die neue hannoversche Kirchenverfassung heißt es deswegen pointiert: „Der Kirchenkreis ist die Gemeinschaft der Kirchengemeinden und ihrer Verbände in seinem Bereich und der zu ihm gehörenden Einrichtungen. Er nimmt den Auftrag der Kirche in seinem Bereich in eigener Verantwortung wahr. Der Kirchenkreis fördert und unterstützt die Arbeit der Kirchengemeinden und ihre Zusammenarbeit. Er nimmt selbst Aufgaben wahr, die wegen ihres Umfangs oder ihrer Wirkung von den einzelnen Kirchengemeinden oder im Rahmen ihrer regionalen Zusammenarbeit nicht hinreichend erfüllt werden können oder die aus anderen Gründen von den Kirchengemeinden oder von der Landeskirche auf den Kirchenkreis übertragen werden.“ Damit ist der Kirchenkreis eine eigenständige Gestalt von Kirche mit besonderer regionaler Kompetenz. Begründet wird diese Rolle durch das Subsidiaritätsprinzip: Die Kirchenkreise funktionieren subsidiär zu den Gemeinden. Die zentrale Leitungskompetenz der Kirche vor Ort liegt bei der Kirchenkreissynode / dem Kirchenkreistag und vor allem bei den Superintendenten, die nun auch besser bezahlt werden.⁴⁸

⁴⁷ Vergl. „Kirche mit Mission. Möglichkeiten der mittleren Leitungsebene.“ Epd – Dokumentation einer Konsultation der AMD, Nr. 14. 5. April 2016,

⁴⁸ Ehemals in der Regel A15 und nun durchgängig A16 als Zulage, nicht ruhegehaltstfähig.

Diskutiert wird nun, ob von dieser Zuschreibung her der Kirchenkreis nicht selbst den Status einer Kirchengemeinde haben sollte, da er ihn faktisch erfüllt. Die grundsätzliche Frage ist allerdings, ob eine solche Zuschreibung nicht doch weiter den Ortsgemeinden gehört, die auf diese Weise pointiert für die Pflege der kirchlich und religiös höher Verbundenen zuständig bleiben - wohingegen der Kirchenkreis selbst sich weniger an die Gemeindeglieder, sondern an die Gesellschaft insgesamt wendet und dem entsprechend im Sinne des Konzeptes der Kommunikation des Evangeliums⁴⁹ eine betont weite Rolle einnimmt. Er wäre dann insbesondere Träger professionalisierter kirchlicher Angebote, die in den Gemeinden nicht im Vordergrund stehen können. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass die genaue Aufteilung der Kompetenzen noch lange umkämpft bleiben wird.⁵⁰

Wie weit der Kirchenkreis auf diese Weise zum Identifikationsträger für Kirchenmitglieder werden könnte, bleibt ebenfalls offen. Bisher ist dies eindeutig die Kirchengemeinde: sie steht in der Sicht der Menschen für die evangelische Kirche. Stimmt es, was Jan Hermelink schreibt: „Die mittlere Ebene kann besonders prägnant zur Darstellung bringen, dass der christliche Glaube mehr ist, als sich im vertrauten, alltäglichen Umgang einer bestimmten Gemeinschaft erfahren lässt.“⁵¹ Insofern sei er sehr gut geeignet die Erfahrung der Vielfalt christlicher Lebensäußerung zu vermitteln (was offensichtlich ebenso verheißungsvoll wie nichtssagend ist). Die Innovationsdynamik des christlichen Glaubens fände hier eine prägnante Darstellung. Impliziert ist damit, dass Vielfalt und Überraschung, Fremdheit und Weite, Innovation und Freiheit auf den Ebenen der Kirchengemeinden nicht wirklich greifen würden.⁵² Allerdings könnte es auch sein, dass genau mit dieser pathetischen Begrifflichkeit lediglich sehr milieuspezifische Erwartungen an die Kirche transportiert werden, die letztlich weder auf der Ebene der Kirchengemeinde noch des Kirchenkreises als solchem besonders prägnant erfüllt werden könnten. Ihr Erfüllungsort läge bei spezifischen innovativen Initiativen, wie zum Beispiel den Fresh Expressions. Deren Anstifter sind aber wohl eher selten Dekane.

49 Vergl. zum Begriff „Kommunikation des Evangeliums“ ausführlich Christian Grethlein: *Praktische Theologie*, Berlin und Boston 2012. Die angestrebte Weite wird hier freilich schon durch Begriff suggeriert.

50 Wesentliche Treiber zur Stärkung der mittleren Ebenen sind gerade auch die Interessen der Pastorinnen und Pastoren auf geregelte Arbeitsbedingungen und –zeiten als dies in der Diffusität der Gemeindesituation möglich ist. Vergl. zum Fall der Teampfarrämter Jantine Nierop: *Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen. Reflexionen auf das mehrstellige Pfarramt aus historischer, empirischer und akteurtheoretischer Perspektive*. Stuttgart 2017

51 Jan Hermelink: *Praktisch-theologische Perspektiven auf den kirchlichen Mittelbau*. In: *ZevKR* 61 (2016), S. 270 – 295, hier S. 291

52 Ebd., S. 293

Integrationskonzepte

Nun wird es nicht weiter wundern, wenn angesichts der Vielfalt entsprechender Änderungsvorschläge und Veränderungsdynamiken auch immer wieder kirchenleitende Integrationskonzepte vorgelegt werden. Besonders interessant sind dabei jene Konzepte, die auf ein geregeltes oder aber auch auf ein geradezu chaotisches Miteinander der verschiedenen kirchlichen Aktivitäten im Rahmen einer Regionalentwicklung zielen. Er wird zum einen aus der englischen Diskussion der Begriff der „Mixed Economy“ übernommen, mit dem das Miteinander von verschiedenen, sich bisweilen ergänzenden Formen von Kirche gemeint ist, wie die Ortsgemeinde und Netzwerke, kirchliche Orte und virtuelle Kirchenräume in einem spezifischen sozialen Raum, der allerdings liquide bzw. virtuell sein kann. Vorausgesetzt wird dabei, dass es diesem Miteinander nicht um Bestandserhaltung, sondern um Erfüllung des Missionsauftrages ginge; folglich also um eine Bewegung, die insgesamt „nach vorne“ weist. Der Kirchenkreis bzw. regionale Konstellationen hätten dann die Aufgabe, diesen Zusammenhang zu koordinieren, zu fördern und zu entlasten.

In eine ähnliche Richtung zielt das Konzept einer „regionalen Kirchenentwicklung“, wie es von Michael Herbst⁵³ und anderen vorgeschlagen wird. Auch hier kooperieren die verschiedenen Player in einem spezifischen Bereich aufgrund von Freiwilligkeit und gegenseitiger Solidarität miteinander. Es geht um gegenseitige Ergänzung, nicht um Konkurrenz. Gleichwohl ermöglicht eine solche Region kooperativ solidarisch auch Profilbildungen. Die einzelnen Player stehen zu dem, was sie gut können, verabschieden sich aber vom klassischen Vollprogramm einer Kirchengemeinde. Was so zustande käme, sei dann eine eher „unordentliche Region“.

Ein weiteres Integrationskonzept hat Jochen Cornelius - Bundschuh mit seiner Forderung vorgelegt „Das Evangelium kommunalisieren!“⁵⁴ Damit ist von vornherein der Blick über die klassische Parochie hinaus geweitet. Das Evangelium wird auch an anderen Orten und anderen Zeiten lebensweltlich relevant. „Das Evangelium folgt der Bewegung Gottes in die Welt. Es eignet sich in der Krippe im Stall von Bethlehem; es geht in Strukturen und soziale Prozesse ein macht sich ihnen doch nicht gleich. Es wendet die Welt durch das Wort und die Sakramente: wo arme und reiche Menschen an eine Tafel geladen werden; wo sich Kinder illegaler Flüchtlingen in Kindertagesstätten bilden, wo Krankheit, Alter und Tod nicht aus der Öffentlichkeit gedrängt werden; behinderte Menschen andere bereichern, erhält

53 Michael Herbst: *Mehr Vielfalt wagen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Region als Missions-Raum*. In: Heinzpeter Hempelmann und Hans-Hermann Pompe (Hg.): *Freiraum. Kirche in der Region missionarisch entwickeln*. Leipzig 2013, S. 13 - 41

54 Jochen Cornelius Bundschuh: *Das Evangelium kommunalisieren!* In: *Praktische Theologie*, Bd. 49 2014, Heft 4, S. 240 - 252

die Welt einen neuen Platz.⁵⁵ Organisationsbezogen bedeutet dies, dass die Kirchenkreise aus unterschiedlichen Sozialgestalten bestehen, die für sich selbst und für andere als Kirche erkennbar sind und eine Kultur der Gastfreundschaft entwickeln. Diese Gestalten reiben sich verlässlich aneinander; erkennen sich gegenseitig an und achten darauf, ihre Beziehung untereinander zu stärken.⁵⁶

Am fortgeschrittensten in der Integration der verschiedenen Reformansätze und zudem als eigenständiges Konzept bestens profiliert erscheint das Programm der Ev.-Luth. Kirche in Bayern: „Profil und Konzentration“.⁵⁷ Es lebt von mehreren strategischen Leitsätzen, so dem Leitsatz A „Kirche im Raum“. Um das Evangelium in das Leben der Menschen zu tragen, gelte: „Sie nimmt dazu sorgfältig die realen und virtuellen, die lokalen, regionalen und weltweiten Lebensräume von Menschen wahr, organisiert ihre Arbeit auf der Grundlage ihres Auftrages passend zu diesen Lebensräumen in Handlungsräumen und ist in diesen gut vernetzt und gut erreichbar.“ (S.4) Der soziale Raum wird so zum Ausgangspunkt der Organisation bzw. Vernetzung der Kirche. Die Kirche „gestaltet diese (weltweite christliche GW) Gemeinschaft in konkreten Lebensräumen jeweils den unterschiedlichen Kontexten entsprechend und ermöglicht vielfältige Formen von Gemeinden und Beteiligung.“ (S.5) Dabei werden immer geistliches Profil und diakonische Identität verknüpft. Normalerweise werde der Raum der bisherige Dekanatsbezirk sein. Kirchengemeinden blieben erhalten, werden aber zur Zusammenarbeit im Raum angehalten. Neben den realen Räumen gelte es, auch die kirchliche Präsenz im digitalen und medialen Raum zu organisieren.

In den betreffenden Handlungsräumen wird sodann die Präsenz der Kirche anders und flexibler als bisher gestaltet. Pfarochien sind dann Teile der Handlungsräume. Entsprechend geht es darum, kirchliche Präsenz als Netzwerk verschiedener Akteure mit verschiedenen Kompetenzen zu verstehen. So erfolgt in Zukunft eine Zuweisung von Ressourcen an diese Räume – und nicht mehr an die Kirchengemeinden. In den Räumen wirken multiprofessionelle Teams zusammen. Was die Leitung anbetrifft, so gilt: „Im Idealfall verständigen sich die Kirchengemeinden mit Werken und Diensten im Dekanatsbezirk auf gemeinsame Aufgaben und setzen die zur Verfügung stehenden Mittel zielgerichtet ein.“ (S. 19)

Die Arbeit soll in der Folge mehr an der Gesamtheit der Mitglieder orientiert werden. Bisher fließe zu viel Energie in die Zuwendung zu den Hochverbundenen in den Kirchengemeinden. In Zukunft sollen nur noch 50% der Arbeitskraft

von Hauptamtlichen in diese Richtung investiert werden und die anderen 50% in die Präsenz des Evangeliums in der Gesellschaft und damit in missionarische Grundaufgaben der Kirche (S. 20). Klug heißt es dann: „Die Gemeinden sind selbst Subjekt dieser missionarischen Ausrichtung. Kirchenvorstände verstehen sich als Anwälte und Motoren für diese Ausrichtung.“ Klug deswegen, weil durch diese Formulierung der Eindruck im seinerzeitigen Papier „Kirche der Freiheit“ – wo eine ähnliche Aufteilung gefordert wurde - vermieden wird, man wolle den Kirchengemeinden etwas wegnehmen.

55 Ebda S. 240

56 Ebda S. 250

57 Zu finden als Papier im Internet als Beschluss aller kirchenleitenden Organe vom 29.3. 2017. Über das hier referierte Grundlegende hinaus werden weitere Perspektiven für Geistliche Profilierung, Diakonie und Kirche, Vernetztes Arbeiten, und digitalem Raum entwickelt.

Fazit

Blickt man nun zurück auf die dargestellten Entwicklungen, so muss auf einer Seite festgehalten werden: Die Kirche, die alte Anstalt, bewegt sich! Es tut sich eine ganze Menge in Richtung der Konzentration der Kräfte angesichts schwächer werdender Finanzmittel und auch der entschlossenen Schaffung neuer schlankere Handlungsstrukturen, die deutlich näher als bisher „bei den Menschen“ angesiedelt sind. Bei aller Vielfalt der Ansätze ist auch erkennbar: Der Prozess gipfelt in der Stärkung der mittleren Handlungsebene, die mit großer Wahrscheinlichkeit in Zukunft das Zentrum kirchlicher Entwicklung sein wird. Legt man das Kriterium der notwendigen Akteurswerdung der Kirche zugrunde, dann sind deutliche Fortschritte zu erkennen. Mehr entsprechende Macht in soziale Handlungsräume hineinzubringen bietet Chancen für Innovationen, die tatsächlich besser als bisher auf die Bedürfnisse der Menschen bezogen sein können.

Im Hintergrund dieser Entwicklung stehen allerdings gewisse Ambivalenzen, sowohl was den Bezug „nach unten“ in Richtung Ortskirchengemeinden anbetrifft, die erkennbar entmachtet werden, ohne dass bisher zu sehen ist, wie ihre wichtigen religiösen und kirchlichen sozialisatorischen Funktionen in Zukunft wahrgenommen werden könnten. Der Kirchenkreis wird kaum in der Lage sein können, zum Beispiel Ehrenamtlichkeit in dem Ausmaß zu erzeugen, wie dies bisher Kirchengemeinden können. Es ist trotz allem gerade die Verbindung einer betonten „Ritualkirche“ mit Gemeinschaftlichkeit, die den Charme der Ortsgemeinden ausmacht. Jeder Teilnehmende an den betreffenden Ritualen weiß (oder vermutet zumindest), dass es da immer noch mehr christliches Leben gibt. Allein dies verhindert schon einen reinen Konsum des Rituals. Spaltet man aber beides auf, dann bleibt bestenfalls nur noch eine professionelle Angebotskirche ohne innere Lebendigkeit.

Zudem bleibt eine weitere Ambivalenz in Richtung der überregionalen Landeskirchenleitungen erhalten: Ziehen Sie sich wirklich auf die Kontrolle der Erfüllung von standardmäßig vorgegebenen Aufgaben zurück? Hier sind angesichts der staatskirchenrechtlichen körperschaftlichen Vorgaben doch erhebliche Zweifel angebracht. Sie verdichten sich in der Frage: Ist das Ganze nun mehr oder minder ein reines Herunterfahren der kirchlichen Organisation? Das ist es auf jeden Fall zumindest immer auch. Oder geht es tatsächlich um eine Transformation in Richtung von mehr Handlungsanreizen, um im Wettbewerb bestehen zu können? Zweifellos klingen solche Absichten auch mit. Artikuliert werden sie allerdings erstaunlicherweise kaum. Dass sich Kirche in einem religiös-säkularen Wettbewerb behaupten muss, spielt keine Rolle. Zwar wird immer wieder gerne betont, dass

trotz des Niedergangs christlich-religiöser Kommunikation das Interesse an Religion überall boomen würde. Dass dies jedoch längst von anderen Anbietern (Wirtschaft, Kultur, Medien) aufgegriffen wird, wird in den entsprechenden Papieren sehr selten reflektiert. Die Konkurrenzwahrnehmung ist deutlich unterentwickelt.

Blickt man auf das ganze Gefüge, so bleibt die Frage nach der Gestaltung von Anreizstrukturen offen. Kommt es in der neuen Struktur wirklich zur Freisetzung von Kreativität und Selbstverantwortlichkeit in größerem Masse als bisher? Werden in Zukunft Personen und Gruppen, die „unternehmerisch“ (missionarisch oder diakonisch) Kirchen und Glauben voranbringen wollen, wirklich anerkannt und gefördert, oder bleibt das entsprechende Verhalten bürokratisch und kontrolliert? Was die Frage des kommenden Machtzuwachses der mittleren Ebenen betrifft, so spricht sicherlich die schlichte Notwendigkeit größerer Einheiten mit besseren Ressourcen zur Erbringung hoher qualifizierter Leistungen in der Konkurrenz mit anderen dafür, diesen Weg zu gehen. Auf der anderen Seite bleibt es so, dass sich christlicher Glaube entscheidend über Gemeinschaftsformen und d.h. insbesondere über Gruppen reproduziert. Die Frage wird sein, in welchem Verhältnis sich hier in Zukunft das eine zum anderen aufstellt.

Entscheidend sind die mit den Veränderungen gekoppelten neuen Anreizstrukturen vor allem für die Pastorinnen und Pastoren. Wenn es tatsächlich zu ihrer generellen Anstellung beim Kirchenkreis – mit dem Superintendenten oder Dekan als „Chef“ – kommt wird dies ihre herkömmliche Mentalität drastisch ändern. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird das eintreten, was Jantine Nierop⁵⁸ bereits jetzt im Vergleich von mehrstelligen Pfarrämtern zu Einzelpfarrämtern konstatiert. „Dann zeigt sich ein geringeres Interesse an Gemeindezahlen, an der Vergrößerung der Gemeinde, an ihrer öffentlichen Darstellung.“ Geringer ist das Engagement in der Lebensbegleitung der Menschen und auch die Bereitschaft, Aufgaben an Ehrenamtliche zu delegieren oder sich an den Erwartungen der Gemeindeglieder und des Kirchengemeinderates zu orientieren. Stärker ist das Engagement im Konfirmandenunterricht und die Orientierung an den Kollegen.⁵⁹ Die Folge ist ein vergleichsweiser Rückgang von Kontakten in die Gemeinden hinein.

58 Jantine Nierop: Eine Gemeinde, mehrere Pfarrerinnen. Stuttgart 2016

59 So eine Zusammenfassung in einer Rezension des Buches von Gunther Schendel (erscheint in der ThLZ). Nierop erklärt dieses Verhalten durch „fehlende Rollenerwartungen, die an die einzelne Pfarrperson gerichtet werden, fehlende Bestätigung, Konkurrenzvermeidung und die Konzentration auf die Kollegialität.“ (so Schendel). Genau dies beschreibt Anreizstrukturen.

Deutlich ist aber auf jeden Fall, dass es nicht *die* Kirche, *den* Kirchenkreis oder *die* Kirchengemeinde gibt, die sich als solche in ein neues Verhältnis zu unkirchlichen oder kirchlichen Milieus setzen könnte und damit auch nur annäherungsweise Erfolg hätte. Es sind Einzelne und Initiativen, die dies, wenn überhaupt, leisten.⁶⁰ Auch ist zu vermuten, dass sich die Vielfalt der von Kirche erreichten Milieus gegenüber der Zeit von vor ein oder zwei Generationen beträchtlich vermindert hat und sie insofern, ganz gleich auf welchen Ebenen, immer deutlicher als ein eigenes Milieu mit großer Selbstbezüglichkeit der übrigen Gesellschaft gegenübertritt.⁶¹ In diesem Kontext nun zu meinen, dass man das eigene Milieu vernachlässigen könnte, um in seiner Umwelt mehr Erfolge zeitigen zu können, wäre ein gefährlicher Fehlschluss. Der christliche Glaube hängt in spezifischen kulturellen Formen und tritt habituell geprägt auf. Diese Verankerung nicht ernst zu nehmen und stattdessen eine weite Vielfalt zu predigen, unrealisiert die tatsächlichen Verhältnisse.

Was es braucht, ist die tatsächliche Freistellung von selbstverantwortlichen, autonom agierenden kirchlichen Akteuren auf allen Ebenen. Entscheidend dabei ist, dass Selbstverantwortlichkeit auch die Risiken eines Scheiterns beinhaltet, d.h. auch im Blick auf die Generierung von Ressourcen und die eigene Finanzierung verantwortlich sein muss. Nur durch eine letztlich immer auch finanzielle Rückkopplung wäre eine Anbindung der kirchlichen Aktivitäten an einen entsprechenden religiösen Markt bzw. an die Bedürfnisse der Menschen vorstellbar.⁶²

Entwickelt man zum Schluss Kriterien für eine akteursgerechte kirchliche Aufstellung der Zukunft, so kann etwa das Folgende gelten.

- In der Kirche finden sich ausreichend selbst verantwortlich operierende Einheiten.
- Es werden auf allen Ebenen innovative Projekte unbürokratisch und risikobereit gefördert.
- Es erfolgt eine umfassende Offensive in Richtung religiöser Sozialisation von Kindern und Jugendlichen und damit Familien.

- Die Erreichbarkeit von Kirche wird auf allen Ebenen zu jeder Zeit gesichert.
- Personen und Strukturen sind professionell flexibel und passen sich ändernden Erwartungen an.
- Es erfolgen immer wieder Aufgabenkritiken und professionelle Evaluationen.
- Evaluationen führen zu Korrekturen von Projekten und insgesamt zu einer lernenden Kirche auf allen Ebenen.

Natürlich bietet all dies keine Gewähr für einen Erfolg in Richtung Mitgliederbindung. Entscheidend bleibt die fiktionale Erwartung: das Narrativ, in das sich die Menschen einklicken können. Die Kirche als Durchlauferhitzer für ohnehin breit geteilte ethische oder politische Überzeugungen wird es sicherlich weiter geben: Im Grunde genommen ist sie aber passé. Was ist die Identität des Christlichen und in welchen Gesellungsformen zeigt sie sich am besten? Blickt man in der Welt herum, dann ist dies fast ausschließlich die (selbstverantwortliche) Kirchengemeinde.

⁶⁰ Vergl. Gerhard Wegner: Neue kirchliche Sozialformen und religiöse Entrepreneure. Eine Skizze. In Christiane Moldenhauer und Jens Monsees (Hg.): Die Zukunft der Kirche in Europa. Neukirchen-Vluyn 2016, S. 62 – 77.

⁶¹ Ein Indiz dafür ist die Differenz, die sich mittlerweile in Bezug auf die Wahrnehmung und Wertschätzung der kirchlichen Aktivitäten zwischen den Kirchenmitgliedern und dem Durchschnitt der Bevölkerung auftut. Vergl. dazu die Daten in der Hannover – Studie des SI (Hilke Rebenstorf: Die Evangelische Kirche in Hannover a.a.O.). Die Differenz dürfte – schon aus rein statistischen Gründen (weitaus höherer Anteil von Kirchenmitgliedern an der Bevölkerung) – früher sehr viel geringer gewesen sein.

⁶² Vergl. u.a. Thomas Kern und Insa Pruisken a.a.O.

Zusammenfassende und weiterführende Thesen

Leitgedanke:

Kirche steckt mitten in einer Reproduktionskrise. Sie muss zur Akteurin der eigenen Reproduktion werden und insofern Nachfrage nach sich selbst erzeugen. Dafür ist sie allerdings schlecht aufgestellt. Gegenwärtig blockiert sie sich selbst.

These 1

Pfarrerinnen und Pfarrer, als die wichtigsten Agenten der Kirche, haben Probleme, die Reproduktionskrise der Kirche wahrzunehmen und dementsprechend zielorientiert und problemlösend zu handeln. Stattdessen klagen sie über wachsenden Stress und Burnout. Es existieren anscheinend keine klaren Anreizstrukturen. Auf diese Weise verpufft die pastorale Energie.

Das Problem wiederholt sich in praktisch – theologischen Diskursen, wenn z.B. ein Verfall kirchlicher Praxis in eine wachsende Vielfalt oder eine reale Situation, z.B. von Kirchengemeinden, in „Kirchenbilder“ transformiert wird. Dann erscheint alles möglich zu sein. Irrealität stellt sich ein.

These 2

Eine angemessene Reaktion auf die Reproduktionskrise wird zusätzlich durch das manifeste Kommunikations- bzw. Leitungsproblem zwischen Pfarrern / Pfarrerinnen und Kirchengemeinden auf der einen und der Kirchenleitung auf der anderen Seite erschwert.

Hier findet sich eine schwer zu entwirrende, höchst ambivalente Gemengelage von Authentizitätsreklamation, gemeindlicher Selbstorganisation und der Delegation von Verantwortung „nach oben“ auf der einen Seite - und einem höchst selbstverständlichen planwirtschaftlichen Leistungsanspruch mit vielfältigen Projektionen „nach unten“ auf der anderen Seite. Anreizstrukturen diffundieren zwangsläufig.

These 3

„Hinter“ diesen Problemen steckt die nach wie vor unaufgelöste Ambivalenz von Kirche als Anstalt und Kirche als Gemeinde. Kirche will Gemeinde sein, d.h. die Zuschreibung von Kirchenmitgliedschaft in Verantwortung für sie transformieren. Tatsächlich aber verwaltet sie Religion wie ein öffentliches Gut, im Grunde genommen i.S. (staatlicher) Daseinsvorsorge, und schreibt so die staatskirchliche Anstaltlichkeit (auch i.S. faktisch minimalster Selbstbestimmung der Kirchenmitglieder) fort.

In diesem Zusammenhang hat das „liberale Paradigma“ seine gewichtige Funktion. Indem es die religiöse Autoproduktivität der Gesellschaft feiert, verwehrt es „der Gemeinde“, zum tatsächlichen Subjekt von Kirche zu werden und stärkt damit die Rolle des Amtes und einer darauf aufsetzenden großkirchlichen Planwirtschaft.

These 4

Sowohl die Pfarrerstudien als nun auch das 1. Kirchengemeindebarometer belegen, dass es einen realen Weg aus (zumindest aber in) der Krise gibt: die anreizbezogene Verknüpfung von Gemeinschaftsinteressen (bzw. Beziehungen) und Organisation (incl. zumindest ansatzweiser Wahrnehmung von Markt bzw. Konkurrenz). Wo sich also eine Gemeinde (oder ein Pfarrer oder eine Pfarrerin) aufmacht, Ziele zu erreichen und sich dafür „organisiert“, kann sich Zufriedenheit einstellen.

Dieses Ergebnis entspricht der These von Jörg Stolz u.a.⁶³ vom „Übergang vom Konkurrenzregime der industriellen Gesellschaft zum neuen Konkurrenzregime der Ich-Gesellschaft“ (S. 213). Der Wettbewerb dreht sich um die individuelle Nachfrage. „Die Individuen sehen religiöse Praxis als grundsätzlich fakultativ an und fragen sich ständig, was ihnen religiöse Praxis im Vergleich zu anderen Tätigkeiten bringe.“ (S. 214)

These 5

Die Folge ist: Kirche muss so aufgestellt sein, dass sie Anreize an der Generierung individueller Nachfrage „nach sich selbst“ bzw. nach Religion bereitstellt. Das bedeutet vor allem eine Stärkung früher religiöser Sozialisation und d.h. die Kooperation mit Familien. Im 1. Kirchengemeindebarometer wird deutlich, dass die Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen um die Bedeutung dieser Ebene wissen – aber ebenso deren häufig mangelhafte Ausgestaltung wahrnehmen.

Es bedeutet zudem, dass der Typus der Mitgliederkirche bzw. der aktiven Kirchengemeinde (in der Volkskirche) wachsen muss. Realistisch stellen jene 44% der in der KMU erfassten, der Kirche und der Kirchengemeinde stark verbundenen Mitglieder das Kernpotential der Kirche dar. Alle Versuche, darüber hinaus die Distanzierten zu gewinnen haben in der Vergangenheit tatsächlich zur Vitalisierung dieser Gruppe beigetragen.

63 J. Stolz, J. Könemann, M. Schneuwly Purdie, T. Englberger, M. Krüggeler: Religion und Spiritualität in der Ich – Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens. Zürich 2014

Sozialwissenschaftliches Institut
der Evangelischen Kirche in Deutschland
Arnswaldtstraße 6, 30159 Hannover
Telefon 0511-55 47 41-0
Telefax: 0511-55 47 41-44
e-Mail: info@si-ekd.de
www.si-ekd.de